

WOLFGANG NEUGEBAUER

Aus: Institut Theresienstädter Initiative / DÖW (Hrsg.), Theresienstädter Gedenkbuch. Österreichische Jüdinnen und Juden in Theresienstadt 1942–1945, Prag 2005

Die tschechische Stadt Terezín/Theresienstadt weist wichtige Bezüge zur Geschichte Österreichs auf:

- Sie wurde 1784 unter Kaiser Josef II. als Festungsstadt errichtet und diente v. a. als Garnisonstadt. Ein außerhalb befindliches kleines Vorwerk („Kleine Festung“) wurde als Gefängnis verwendet; hier starb 1918 der Attentäter von Sarajewo, Gavrilo Princip.
- 1940 wurde in der „Kleinen Festung“ ein Gefängnis der Gestapo Prag eingerichtet (oft auch KZ Theresienstadt bezeichnet), in dem – neben einer großen Zahl tschechischer Widerstandskämpfer – auch einige österreichische Widerstandskämpfer inhaftiert waren.
- Von 1942 bis 1945 diente die „Große Festung“ auch als Lager (Ghetto, „Altersghetto“) für deportierte Jüdinnen und Juden aus deutschsprachigen Gebieten, darunter auch mehr als 15.000 aus Österreich. Von hier erfolgten Deportationen in die Vernichtungslager im Osten.
- Im Rahmen der „jüdischen Selbstverwaltung“ des Ghettos wirkte der aus Wien kommende Rabbiner Benjamin Murmelstein in führender Position, 1944/45 als „Judenältester“.
- Schließlich kamen sämtliche drei Lagerkommandanten des Ghettos Theresienstadt aus Österreich, und auch bei den vorgesetzten Stellen in Prag und Berlin spielten Österreicher („Eichmann-Männer“) eine entscheidende Rolle.

Im Gesamtzusammenhang der Vernichtung der europäischen Jüdinnen und Juden kam Theresienstadt als Endstation und Zwischenstation und als Vehikel der Propaganda und Täuschung eine wichtige Funktion zu. Auf die spezifischen österreichischen Aspekte wird im Folgenden eingegangen, wobei die Vorgeschichte und die „Kleine Festung“, die im Übrigen auch nach 1945 als Gefängnis verwendet wurde, in diesem Zusammenhang ausgeklammert werden können.

GRÜNDUNG, FUNKTION UND ORGANISATION

Unter den vom NS-Regime eingerichteten Konzentrations- und Vernichtungslagern, Ghettos und anderen Haftstätten hatte Theresienstadt einen besonderen Charakter; Miroslav Kárný spricht von einem „Unikat sui generis“:¹

- Es war ein in einer abgeschotteten Festung eingerichtetes Ghetto, vorwiegend für Jüdinnen und Juden aus dem „Protektorat“, dem „Altreich“ und Österreich, mit KZ-artigen Zuständen: das hohe Durchschnittsalter der Häftlinge, Nahrungsmittel- und

Medikamentenmangel, Zwangsarbeit, SS-Willkür und -Morde sorgten für eine hohe Todesrate (1942 50 %), sodass Theresienstadt de facto auch ein Vernichtungslager war;

- Theresienstadt diente seit Anfang 1942 als Durchgangslager für den Weitertransport von Jüdinnen und Juden in Vernichtungsstätten im Osten; im September 1942 lebten 53.004 Menschen in Theresienstadt, 3.941 starben; in diesem Monat trafen 18.692 Personen ein und 13.004 wurden in Vernichtungslager deportiert;
- das Lager wurde in der NS-Propaganda als unter „jüdischer Selbstverwaltung“ stehendes Musterghetto hingestellt, um die Abtransporte der Jüdinnen und Juden aus dem Deutschen Reich zu erleichtern und ausländischer Kritik an der deutschen Judenpolitik zu begegnen.

Hauptverantwortlich für die Einrichtung und Ausrichtung des Lagers war – neben dem Reichsführer SS Heinrich Himmler – Reinhard Heydrich, der Chef des Reichssicherheitshauptamtes (RSHA), der bald nach seiner am 27. September 1941 erfolgten Ernennung zum stellvertretenden Reichsprotektor in Böhmen und Mähren – im Oktober 1941 – Vorbereitungen für die Konzentrierung der Jüdinnen und Juden in Theresienstadt traf und von Anfang an deren „Dezimierung“ intendierte.² Auf der unter seiner Leitung am 20. Jänner 1942 durchgeführten Wannsee-Konferenz, bei der die Organisierung der „Endlösung der Judenfrage“ in Europa von den bürokratisch Zuständigen des NS-Staates besprochen und geregelt wurde, führte er zur Funktion Theresienstadts aus:

„Die evakuierten Juden werden zunächst Zug um Zug in so genannte Durchgangsghettos verbracht, um von dort aus weiter nach dem Osten deportiert zu werden. [...] Es ist beabsichtigt, Juden im Alter von über 65 Jahren nicht zu evakuieren, sondern sie einem Altersghetto – vorgesehen ist Theresienstadt – zu überstellen.“³

Diese Ankündigung stimmte schon zu diesem Zeitpunkt nicht, denn Tage zuvor waren aus Theresienstadt zwei Transporte mit 2.000 Personen zwecks Ermordung nach Riga abgegangen.⁴

Das Lager unterstand der Zentralstelle für jüdische Auswanderung in Prag (ab 1943 Zentralamt für die Regelung der Judenfrage in Böhmen und Mähren), einer Dienststelle des Befehlshabers der Sicherheitspolizei und des SD in Prag, der seinerseits dem RSHA in Berlin unterstand, wo das Referat IV B 4 unter Adolf Eichmann maßgeblich war. Im Ghetto herrschten die Lagerkommandanten mit unumschränkter Gewalt; Terror und Brutalität kennzeichneten die drei aus Niederösterreich stammenden Kommandanten Seidl, Burger und Rahm.⁵ Die Gründe für diese „Überrepräsentierung“ der Österreicher wurden auf der 1991 in Theresienstadt abgehaltenen wissenschaftlichen Konferenz im Anschluss an das Referat von Gabriele Anderl eingehend diskutiert: Sie hatten mit der langen und starken Tradition des österreichischen Antisemitismus, mit der Radikalisierung der „illegalen“ Nationalsozialisten in der „Verbotszeit“ 1933–1938 und mit den Karrieremöglichkeiten der SS-Angehörigen in dem 1938 expandierenden, zu einem Komplex verschmelzenden SS- und Polizeiapparat zu tun.⁶

Ab November 1941 wurden Jüdinnen und Juden aus dem „Protektorat Böhmen und Mähren“ in die zum Lager umfunktionierte Festung eingewiesen, ab Juni 1942 folgten Jüdinnen und Juden aus dem „Altreich“ und Österreich. Den für die Verbringung in das „Altersghetto Theresienstadt“ in Frage kommenden Personenkreis hatte Eichmann in einem von seinem Vorgesetzten Gestapo-Chef Heinrich Müller unterzeichneten Schnellbrief an alle Stapo(leit)stellen am 21. Mai 1942 bestimmt:

1. Über 65 Jahre alte bzw. über 55 Jahre alte, gebrechliche Jüdinnen und Juden,

2. jüdische Ehegatten einer nicht mehr bestehenden deutsch-jüdischen Mischehe, die vom Tragen des „Judensterns“ befreit waren,
3. jüdische Mischlinge, die nach den „Nürnberger Gesetzen“ als Juden galten („Geltungsjuden“),
4. Juden, die schwer kriegsbeschädigt oder Inhaber des Verwundetenabzeichens und hoher Tapferkeitsauszeichnungen waren und „aus diesen Gründen nicht nach dem Osten evakuiert werden können“.⁷

Die vorgebliche Privilegierung von Älteren und Kriegsteilnehmern sollte zum einen die „Umsiedlung“ reibungsloser machen; zum anderen diente diese Täuschung der Finanzierung Theresienstadts durch raffinierte Beraubung der Opfer: Viele vermögende Jüdinnen und Juden (aus dem „Altreich“) verzichteten in so genannten „Heimeinkaufsverträgen“ zugunsten des Auswanderungsfonds für Böhmen und Mähren auf ihre Sperrkonten, ihre Wohnungen samt Einrichtung und auf ihre Pensionsansprüche, weil man ihnen in Theresienstadt die Versorgung in einem Altersheim zusicherte.⁸ Diese Taktik erwies sich – zumindest eine Zeit lang – als durchaus erfolgreich. Gerhard Bronner überliefert einen Brief seiner Eltern aus Wien aus dem Jahr 1942, worin sie ihm mitteilten: „[...] Onkel Max hat viel Glück gehabt. Er ist mit seiner ganzen Familie nach Theresienstadt geschickt worden. [...]“⁹

Dass dieses in der Propaganda beschönigte „Altersghetto“ – Sybil Milton spricht von der „Altersghetto-Lüge“¹⁰ – in Wirklichkeit nichts anderes als ein modifiziertes KZ war, erfuhren die Ankommenden in kürzester Zeit am eigenen Leib. Den Höhepunkt dieser besonders von Himmler forcierten propagandistischen Verschleierung¹¹ bildete ein von der SS im Sommer 1944 in Auftrag gegebener, tatsächlich gedrehter, nur in Fragmenten überlieferter Film (mit dem nicht verbürgten Titel „Der Führer schenkt den Juden eine Stadt“), in dem ein angenehmes Leben mit reichhaltigem kulturellen und gesellschaftlichen Programm vorgegaukelt wurde. Dieselbe Intention hatte die – vom Standpunkt der NS-Machthaber gelungene – Inszenierung anlässlich des Besuches einer Delegation des Internationalen Komitees vom Roten Kreuz (IKRK) am 23. Juni 1944, dem einerseits eine Reduzierung des Überbelags durch Abtransport tausender Häftlinge nach Auschwitz, andererseits eine Behübschungsaktion des Ghettos vorangingen.¹²

Wolfgang Benz hat zu Recht darauf hingewiesen, dass neben den wesentlichen Zielen der Ausplünderung und Eliminierung der Jüdinnen und Juden auch der Aspekt der Demütigung eine Rolle spielte: gerade den assimilierten deutschsprachigen Jüdinnen und Juden sollte die Ausgrenzung aus der „Volksgemeinschaft“ und die Zurücktreibung in das Ghetto bewusst gemacht werden.¹³

„JÜDISCHE SELBSTVERWALTUNG“, „JUDENÄLTESTER“ DR. BENJAMIN MURMELSTEIN

Eines der Spezifika des KZ-Systems und im Besonderen der Deportationen und der Shoah war die von der SS erzwungene Mitwirkung der Opfer. Waren es in den KZ so genannte „Funktionshäftlinge“, „Blockälteste“, „Stubenälteste“, „Capos“ und dergleichen, die im Rahmen einer Häftlingsselbstverwaltung Hilfs- und Handlangerdienste für die SS-Lagerverwaltung leisten mussten (und dafür bescheidene „Privilegien“ in Anspruch nehmen konnten), so wurden bei den Deportationen, in den Ghettos und Vernichtungslagern so genannte „Ältestenräte der Juden“, „Judenräte“ und deren Mitarbeiter zur Mitwirkung heran-

gezogen. Doron Rabinovici hat in seiner Arbeit über die Wiener jüdische Gemeinde in der NS-Zeit¹⁴ mit großem Einfühlungsvermögen die schwierige, tragische Rolle der in diesen Organisationen tätigen Menschen herausgearbeitet, die keinesfalls unter das Schlagwort „Kollaboration“ zu subsumieren ist. Die jüdischen Funktionäre wurden von den Machthabern de facto zur Mitwirkung gezwungen, glaubten durch Kooperation das Beste für die ihnen anvertrauten Menschen herauszuholen und wussten lange Zeit nicht oder nicht im Detail über die Vorgänge in den Deportationsorten Bescheid. Sie konnten praktisch nichts verhindern, selbst dann nicht, wenn sie widersetzlich gehandelt hätten, und wurden letztlich meist selbst zu Opfern. Durch ihre Funktion, das damit verbundene notwendige Agieren auch gegen die eigenen Leute, insbesondere bei der Einteilung von Transporten, und durch zeitweise ihnen und ihren Angehörigen gewährte „Privilegien“ erschienen sie vielen Opfern als die Handlanger der SS und wurden nach 1945 von Überlebenden als solche angeprangert. Der Rabbiner Dr. Benjamin Murrelstein, in Wien Stellvertreter des Leiters der jüdischen Gemeinde Dr. Josef Löwenherz, nach seiner Deportation im Jänner 1943 Mitglied des „Ältestenrates“ in Theresienstadt und nach der Ermordung Dr. Paul Eppsteins im September 1944 „Judenältester“ bis 5. Mai 1945, kann als Musterbeispiel eines solchen umstrittenen Funktionärs angesehen werden. Obwohl das gegen ihn in der ČSR eingeleitete Gerichtsverfahren 1947 eingestellt worden war, war sein Verhalten in Theresienstadt insbesondere nach dem Jerusalemer Eichmann-Prozess auch Gegenstand innerjüdischer Diskussion über Kollaboration. Die in den sechziger Jahren vorgebrachte massive Kritik von Hannah Arendt, Gerschom Scholem u. a. wurde später von Jonny Moser und Doron Rabinovici relativiert.¹⁵ Im Hinblick auf den Beitrag Mosers in diesem Band braucht auf die Person Murrelstein hier nicht weiter eingegangen werden.¹⁶

DEPORTATIONEN AUS WIEN BZW. VON THERESIENSTADT

In Konsequenz des RSHA-Rundschreibens vom 21. Mai hatte SS-Obersturmbannführer Adolf Eichmann am 30. Mai 1942 die Spitzen der deutschen, österreichischen und Prager Jüdinnen und Juden über die vollständige „Evakuierung“ der Jüdinnen und Juden aus dem „Altreich“, der „Ostmark“ und dem „Protektorat“ sowie über die Bestimmungen bezüglich Theresienstadts informiert. Von dieser wichtigen Besprechung liegt ein von Dr. Josef Löwenherz, dem Amtsdirektor der Israelitischen Kultusgemeinde Wien (IKG), am 1. Juni 1942 in Wien niedergeschriebenes Protokoll vor. Die Frage Eichmanns, wie viele Jüdinnen und Juden in Wien für Theresienstadt in Frage kämen, beantwortete Löwenherz mit 12.000, was Eichmann akzeptierte. Löwenherz wies aber auch darauf hin, dass eine totale „Evakuierung“ aufgrund des hohen Alters und des Gesundheitszustandes der Betroffenen kaum möglich sein werde.¹⁷

Nachdem die letzten tschechischen Einwohner die Stadt verlassen hatten, setzten im Juni 1942 die Transporte deutscher und österreichischer Jüdinnen und Juden nach Theresienstadt ein. Die Organisation der Transporte erfolgte durch die 1938 von Eichmann zur Vertreibung der Jüdinnen und Juden initiierte, damals von SS-Hauptsturmführer Alois Brunner („Brunner I“) geleitete Zentralstelle für jüdische Auswanderung in Wien, die sich mit massivem Druck der Mitwirkung der IKG und ihrer Mitarbeiter versicherte.¹⁸ Die Begleitmannschaften für die Transporte wurden vom Kommando der Schutzpolizei (vergleichbar

der heutigen Sicherheitswache) zusammengestellt. Ein Zug, meist mit ca. 1.000 Personen, wurde von sieben schwer bewaffneten Schutzpolizisten begleitet, die den Auftrag hatten, „bei Fluchtversuchen von Juden [...] sofort von der Waffe Gebrauch zu machen“. Einer der Juden wurde jeweils zum „Transportleiter“ ernannt; unter den Deportierten hatten zwei jüdische Ärzte zu sein.¹⁹

Über den Transport nach Theresienstadt heißt es in einem Tagebuch:²⁰

„Mein Transport verließ Wien am 9. Oktober [1942] mit 1.323 Personen.²¹ Ich durfte einen Rucksack mit fünfundzwanzig Kilo mitnehmen. Was packt man ein, wenn man nicht weiß, was man benötigt?

Mit einem Zug sind wir nach Prag gefahren, dann nach Bauschowitz in einem Viehwagon und nach Theresienstadt mussten wir zu Fuß gehen.

Am Straßenrand blieben zwanzig Tote liegen. Schwer drückte mich der Rucksack, der alles enthält, was ich vom heutigen Tag an bis wahrscheinlich an mein Lebensende benötige. Der gelbe Stern leuchtet auf meiner Brust und die Nummer baumelt an mir wie ein Stück Vieh. So heiß ich von nun an. Die Nummer bin jetzt ich. Ausgelöscht sind Name und Vergangenheit. Ich gehe ins Dunkel.“

Der erste Transport – in der Nummerierung der Zentralstelle die Nummer 28 – mit 1.000 Personen ging am 20. Juni 1942 von Wien-Aspangbahnhof ab. Im Lauf des Sommers und Frühherbstes 1942 trafen dreizehn Transporte mit insgesamt 13.920 Jüdinnen und Juden in Theresienstadt ein.²² In den Tagesberichten der Gestapo Wien wurden die Transporte lapidar vermerkt: „Am 10. 9. 1942, 21 Uhr, ist vom Aspangbahnhof der 40. Judentransport (10. Transport nach Theresienstadt) mit 1.000 Köpfen abgegangen.“²³ Auf diese Weise konnte bis Oktober 1942 das Gros der österreichischen Jüdinnen und Juden deportiert werden; Ende 1942 lebten nur mehr ca. 8.000 Jüdinnen und Juden in Wien, meist Personen in „geschützten Mischehen“, einige hundert Angehörige von Mitgliedern des „Ältestenrates der Juden in Wien“ und Jüdinnen und Juden mit fremder Staatsangehörigkeit, von denen weitere ca. 1.800 nach Auschwitz und Theresienstadt gebracht wurden.²⁴ Nach der Auflösung der Wiener Zentralstelle im Frühjahr 1943 wurden die Deportationen, die nun vom Nordbahnhof (heute Wien-Nord, Praterstern) abgingen, von der Gestapo-Leitstelle Wien durchgeführt. Vom Jänner 1943 bis in das Jahr 1945 folgten kleinere Transporte sowie Einzeltransporte; die letzten 11 Personen gingen am 19. 3. 1945 von Wien ab.²⁵ Insgesamt wurden rund 17.000 ÖsterreicherInnen nach Theresienstadt gebracht (darunter 15.260 aus Wien, rund 1.500 aus dem „Protektorat“)²⁶; 6.148 namentlich bekannte österreichische Häftlinge fielen dort den unmenschlichen Lebensbedingungen im Lager zum Opfer.

Für die meisten Deportierten war das Ghetto nicht Endstation, sondern mehr oder weniger lange Zwischenstation auf dem Weg in die Vernichtungslager und -orte im Osten. Von den ca. 141.000 nach Theresienstadt gebrachten Menschen starben 33.500 im Ort; 88.000 wurden in Vernichtungsstätten zur Ermordung weitertransportiert.²⁷ Rund 7.500 österreichische Häftlinge wurden vor allem nach Auschwitz, Minsk/Maly Trostinec und Treblinka überführt; von diesen sind 263 Überlebende bekannt²⁸.

ÖSTERREICHISCHE HÄFTLINGE IN THERESIENSTADT

Nach den Häftlingen aus dem „Protektorat“ (Mai 1944: 12.656) und dem „Altreich“ (9.213) stellten die ÖsterreicherInnen (3.882) die stärkste Gruppe im Ghetto, wobei es ein deutli-

ches Übergewicht der Frauen gab (2361:1521).²⁹ Aufgrund der Bestimmungen des RSHA-Erlasses vom 21. Mai 1942 erhielt das Lager Theresienstadt eine spezifische Struktur: Zum einen waren die Älteren überrepräsentiert, woraus die Bezeichnung „Altersghetto“ resultierte; zum anderen wurde der Eindruck erweckt, als wären die nach Theresienstadt gebrachten Jüdinnen und Juden gegenüber anderen Deportationsorten „privilegiert“ („Musterghetto“). Das „Privilegium“ der Theresienstädter bestand darin, dass sie nicht direkt von Wien in einen Vernichtungsort deportiert worden waren.

In diesem Rahmen kann nicht auf die Lebensumstände der Theresienstädter Häftlinge eingegangen werden. H. G. Adler hat in seinem grundlegenden Werk eindrucksvoll die einzelnen Bereiche (Unterkunft, Ernährung, Zwangsarbeit, Gesundheitsverhältnisse etc.) sowie die psychischen Auswirkungen analysiert.³⁰ Allein die Tatsache, dass wesentlich mehr Menschen im Ghetto starben als überlebten, spricht für sich.³¹

„In den Gefangenen“, schreibt H. G. Adler³², „spiegelten sich die sozialen Verhältnisse der mitteleuropäischen Judenschaft zwischen den beiden Weltkriegen: Großindustrielle, Bankleute, Fabrikanten, Juristen, Ärzte, Rabbiner, Gelehrte, Universitätsprofessoren, Lehrer, Künstler, Journalisten, Techniker, Kaufleute, Beamte, Handwerker, Landwirte, Arbeiter aller Art.“ Die offiziellen „Prominenten“ in Theresienstadt waren nach dem Urteil Adlers eine „eigenartige Gruppe“.³³ Bei dieser von der SS im Herbst 1942 eingeführten Kategorie wurden zwei Gruppen unterschieden: Der Status „A prominent“ wurde von der SS verliehen; „B prominent“ durfte der „Ältestenrat“ vorschlagen. 1944 lebten 114 „Prominente“ mit 85 Angehörigen im Lager, die gegenüber der Masse Vorrechte (bei Unterkünften, Arbeitspflicht, Deportationen) genossen. Auf diese Weise wurde die in allen KZ tendenziell vorhandene Eliten- und Hierarchiebildung verstärkt („Häftlingsgesellschaft“³⁴).

Ein Paradebeispiel eines „privilegierten“ Deportierten aus Österreich war Feldmarschallleutnant Johann Friedländer, einer der ranghöchsten Offiziere des Bundesheeres der Ersten Republik. Von einem (römisch-katholisch getauften) jüdischen Vater und einer katholischen Mutter abstammend wurde er nach den Bestimmungen der „Nürnberger Gesetze“ durch die aufrechte Ehe mit einer (getauften) Jüdin als „Volljude“ qualifiziert; eine ihm nahe gelegte Scheidung hatte er abgelehnt. Obwohl FML Friedländer dekoriertes und verwundeter Weltkriegsteilnehmer war und sich das Wiener Wehrkreiskommando im Interesse des „Ansehens der Wehrmacht“ für die Begünstigung „dieser wenig [sic!] noch lebenden jüdischen verdienstvollen Generäle“ einsetzte, blieb ihm und seiner Frau die Deportation nach Theresienstadt nicht erspart. Während seine Frau Leona Margarethe im Mai 1944 den katastrophalen Lagerbedingungen erlag, wurde der Feldmarschallleutnant am 12. Oktober 1944 nach Auschwitz deportiert und im Zuge eines „Evakuierungsmarsches“ am 20. Jänner 1945 von einem SS-Mann erschossen.³⁵

Letztlich schützten weder ein bedeutender Rang in der Wissenschaft noch ein bekannter Name vor Deportation und Tod. Margarete Trude Neumann, geboren am 20. Mai 1893, die Tochter des Begründers des modernen Zionismus Theodor Herzl, die infolge psychischer Erkrankung im Sanatorium Purkersdorf bzw. in der Anstalt Am Steinhof in Pflege war, wurde im Zuge der Überstellung jüdischer AnstaltspatientInnen am 31. August 1942 der Zentralstelle für jüdische Auswanderung in Wien übergeben und vom Sammellager Kleine Sperlgasse am 10. September 1942 gemeinsam mit ihrem Ehemann, dem im Altersheim des „Ältestenrates der Juden in Wien“ lebenden Industriellen Richard Neumann, nach Theresienstadt deportiert. Aus dem Meldebogen der „T4“-Organisation für Margarete Neumann vom 21. Juli 1941 geht hervor, dass sie als „Tochter des bekannten

Zionistenführers Dr. Theodor Herzl anlässlich der bisherigen Abtransporte von Juden über Auftrag zurückgelassen“ wurde.³⁶ Möglicherweise wurde aufgrund des internationalen Bekanntheitsgrades damals von einer Einbeziehung in die Euthanasie Abstand genommen. Hubertus Czernin hat aufgrund der lange Zeit der Forschung und Öffentlichkeit vorenthaltenen Akten der Finanzlandesdirektion für Wien, Niederösterreich und Burgenland die „Arisierung“ genannte restlose Beraubung der Deportationsopfer dargestellt. So ersuchte der Kurator Friedrich Hetzer die Gestapo Ende September 1942, der in Anstaltskleidung deportierten Margarete Neumann einen Mantel oder ein Überkleid ausfolgen zu dürfen. Dem schon zuvor weitgehend enteigneten Ehepaar Neumann wurden im Zuge der Deportation neben 156,- RM Bargeld noch 4.173,- RM Bankguthaben und alle sonstigen Besitztümer, einschließlich der Urheberrechte von Publikationen Theodor Herzls, weggenommen. „Die Vermögenswerte dieser Juden“, hieß es in einem Schreiben des Kurators Hetzer an die Zentralstelle für jüdische Auswanderung vom Dezember 1942, „werden zur Deckung der Aufenthaltskosten im Getto verwendet.“³⁷ Margarete Neumann verstarb infolge der Haftbedingungen am 17. März 1943 in Theresienstadt.³⁸

Elise Richter, geboren am 2. März 1865, war als erste Frau an einer deutschen und österreichischen Universität 1907 Privatdozentin und 1921 außerordentliche Professorin geworden und lehrte romanische Philologie an der Universität Wien bis zur Entziehung ihrer Venia Legendi im April 1938. Am 9. Oktober 1942 wurde sie mit ihrer Schwester Helene nach Theresienstadt deportiert, wo sie am 21. Juni 1943 starb.³⁹ H. G. Adler schrieb dazu:

„Wir wissen, dass die meisten Ankömmlinge aus Wien elend [...] transportiert wurden, oft waren sie schon lange vorher in geschlossenen Sammellagern untergebracht. In Theresienstadt kamen sie hungrig, krank und meist verlaust an. Sie wurden jammervoll untergebracht und kaum im Lager bekannt, selbst wenn es sich um angesehene Persönlichkeiten handelte. Ich kann nicht sicher behaupten, dass Frau Richter nicht als ‚prominent‘ geführt wurde, halte es aber für sehr unwahrscheinlich.“⁴⁰

Auch ihr Kollege Stefan Brassloff, 1875 in Wien geboren, außerordentlicher Professor für römisches Recht an der Universität Wien, gleichfalls 1938 enthoben und 1942 deportiert, kam am 28. Februar 1943 in Theresienstadt um.⁴¹

Da die IKG, die im November 1942 in den „Ältestenrat der Juden in Wien“ umgewandelt wurde, durch die radikale Dezimierung der jüdischen Bevölkerung bis Ende 1942 ihre Funktion und ihren Wert für die NS-Machthaber verloren hatte, wurden auch ihre Funktionäre und MitarbeiterInnen schrittweise nach Theresienstadt deportiert. Laut Doron Rabinovici hatte der IKG-Apparat aufgrund seiner umfassenden Aufgabenstellung nach 1938 zeitweise 860 bezahlte Mitarbeiter und mehr als 300 Freiwillige und Hilfskräfte.⁴² Auf Weisung des Leiters der Zentralstelle für jüdische Auswanderung Brunner vom Juli 1942 musste die Kultusgemeinde eine festgesetzte Zahl ihrer Mitarbeiter für die Transporte melden.⁴³ Der wichtigste davon betroffene Funktionär war Löwenherz' Stellvertreter Benjamin Murmelstein, der in Theresienstadt zum „Judenältesten“ avancierte (siehe oben). Der vormalige Präsident der IKG Wien Dr. Desider Friedmann, der schon 1938/39 in den KZ Dachau und Buchenwald inhaftiert war, wurde am 24. September 1942 von Wien nach Theresienstadt deportiert und im Oktober 1944 gemeinsam mit seiner Frau Ella nach Auschwitz gebracht und ermordet. Ein ähnliches Schicksal widerfuhr Ing. Robert Stricker, dem führenden Zionisten Österreichs; auch er war 1938/39 Häftling in Dachau und Buchenwald, konnte nach Wien zurückkehren, wurde im selben Transport wie Friedmann nach Theresienstadt gebracht und kurz nach diesem gemeinsam mit seiner Frau Paula am

28. Oktober 1944 nach Auschwitz-Birkenau zur Ermordung überstellt.⁴⁴ Während Benjamin Murelsteins Rolle bis heute umstritten ist, steht der zionistische Jugendführer Aron (Adolf) Menczer für heroische Selbstlosigkeit und Aufopferung für seine Gemeinschaft. Er hatte sich als Leiter der Jugendalijah im Rahmen des Zionistischen Jugendverbandes unermüdlich um die Auswanderung von Jugendlichen nach Palästina bemüht, er selbst lehnte den ihm möglichen Weg ins Ausland ab und wurde am 24. September 1942 nach Theresienstadt deportiert, wo er in der Jugendfürsorge und -erziehung tätig war. Aron Menczer nahm sich in besonderer Weise der 1.260 Kinder eines Transportes aus dem Ghetto Białystok an und ging mit diesen am 5. Oktober 1943 mit einem Transport nach Auschwitz-Birkenau.⁴⁵ Unter den deportierten MitarbeiterInnen der IKG befanden sich auch ÄrztInnen des Jüdischen Spitals, zumal diese für die immer geringer werdende Zahl der Wiener Jüdinnen und Juden nicht mehr benötigt wurden. Franz Hahn und Viktor Frankl, die auch in Theresienstadt als Ärzte arbeiteten, haben die schwierigen medizinischen Verhältnisse im Ghetto eindrucksvoll beschrieben. Während Hahn und Frankl einen Leidensweg durch mehrere Konzentrationslager überlebten, kam ihre Kollegin vom Rothschildspital Margarete Hilferding (geboren 1871), die erste an einer österreichischen Universität promovierte Ärztin (1903) und erste weibliche Psychoanalytikerin (1910), sozialdemokratische Politikerin, am 23. September 1942 mit einem 2.000-köpfigen Transport von Theresienstadt nach Treblinka, von dem kein einziger Häftling überlebte.⁴⁶

Das Gros der Theresienstädter Häftlinge war dem weitgehend assimilierten, bürgerlichen, liberal gesinnten Judentum zuzurechnen, aber durch die NS-Maßnahmen schon vor der Deportation total pauperisiert worden. H. G. Adler konstatierte, dass das religiöse Leben im Lager nicht im Vordergrund stand und es keine ernsthaften Konflikte zwischen den religiösen Gruppen im Lager gab.⁴⁷ Eine eigene Gruppe im Ghetto bildeten die getauften „Juden“, also Menschen, die nicht der jüdischen Religionsgemeinschaft angehörten, sondern christlichen Kirchen, aber im Sinne der „Nürnberger Gesetze“ als Jüdinnen und Juden qualifiziert wurden. Ende 1943 gehörten von den 34.405 Ghettoinsassen 1.321 der katholischen Kirche, 830 evangelischen Kirchen und 207 christlichen Sekten an. Infolge der bevorzugten Deportation konfessioneller Jüdinnen und Juden stieg der Anteil der christlichen „Juden“ von 9 % (1943) auf fast 25 % (1945) an.⁴⁸ Während die Ausübung der jüdischen Religion nicht untersagt war, stießen die Christen auf beträchtliche Hindernisse: der Besuch der Stadtpfarrkirche war verboten, und es gab keinen Priester. Unter den Katholiken waren die aus Wien kommenden, darunter vor allem MitarbeiterInnen der Erzbischöflichen Hilfsstelle für nichtarische Katholiken, besonders aktiv; allmählich konnte ein Pfarrgemeindeleben mit regelmäßigen Gottesdiensten, Glaubenskursen, Vorträgen, Taufen, Eheschließungen und christlichen Beerdigungen etabliert werden, wobei Laien priesterliche Funktionen übernahmen. Unter den Vortragenden war u. a. Viktor Frankl, der über „Das Existenzproblem in der Psychotherapie“ sprach. Die Hilfsstelle in Wien bemühte sich um Unterstützung, vor allem durch Briefe und Paketsendungen, um den deportierten Glaubensgenossen das Gefühl des „Nicht-Vergessens“ zu vermitteln.⁴⁹

Zur Scheinnormalität von Theresienstadt gehörte auch die „Bank der jüdischen Selbstverwaltung“, die von Mai 1943 bis zur Auflösung im August 1945 tätig war. Der 1899 in Wien geborene, 1942 ins Ghetto gekommene Funktionär der Zentral-Europäischen Länderbank Dr. Ludwig Hift fungierte als geschäftsführender Leiter. Die Bank gab auch eigenes Geld aus, mit dem jedoch angesichts des drückenden Mangels an allem Lebenswichtigen nicht viel gekauft werden konnte.⁵⁰

Zu den bemerkenswerten Spezifika des Ghettos Theresienstadt gehörte das reichhaltige kulturelle Leben, das den von den NS-Machthabern intendierten Täuschungscharakter stützte und bis heute ein geradezu idyllisches Bild des Lagers zu vermitteln geeignet ist⁵¹ – als „Mythologie der Täuschung“ bezeichnete Sybil Milton diese Sichtweise.⁵² Bildung und Kultur in Theresienstadt wurden von den zahlreichen hierher deportierten KünstlerInnen, SchriftstellerInnen und WissenschaftlerInnen getragen. Zum einen wurde – trotz Verbotes schulischer Ausbildung – ein reguläres Bildungswesen aufgebaut, das insbesondere Kinder und Jugendliche erfasste und meist von zionistischen Aktivisten, unter ihnen der schon erwähnte aus Wien kommende Hechaluz-Führer Aron Menczer, getragen wurde. Zum anderen gab es ein breites Angebot kultureller Aktivitäten, u. a. mehrere Orchester, eine Oper, eine Theatertruppe sowie Kabarets. Vorlesungen und Seminare wurden organisiert und eine Bibliothek mit 60.000 Bänden mit Schwerpunkt Judentum eingerichtet. „Vielen bot diese Bibliothek zum erstenmal Gelegenheit, sich ein Verständnis ihrer jüdischen Identität zu erwerben.“⁵³

Die ab den sechziger Jahren vielerorts gezeigten bzw. publizierten Kinderzeichnungen aus Theresienstadt sind der lebendigste und dramatischste Ausdruck sowohl der pädagogischen als auch der künstlerischen Bemühungen im Ghetto. Mit der 1898 in Wien geborenen, als Malerin und Designerin erfolgreichen, 1938 in die ČSR geflüchteten und 1942 nach Theresienstadt gekommenen Friedl Brandeis, geb. Dicker, hatte sich eine bedeutende Künstlerin der Ausbildung der Kinder angenommen. Sie wurde – zusammen mit ihr anvertrauten Kindern – am 6. Oktober 1944 nach Auschwitz gebracht und ermordet.⁵⁴

Im musikalischen Leben Theresienstadts, das in den letzten Jahren eine gewisse Renaissance erlebte, spielte der 1912 in Wien geborene Franz Eugen Klein eine wichtige Rolle. Der „Hauskomponist“ der von Stella Kadmon 1931 gegründeten Kleinkunstabt „Der liebe Augustin“, Schöpfer zahlreicher Lieder, Chansons und Schlager, war im Oktober 1942 mit seiner Frau Susanne ins Ghetto gebracht worden, wo er zahlreiche musikalische Aufführungen leitete, u. a. 1944 eine „Carmen“-Aufführung. Seine in Theresienstadt komponierte Oper „Der gläserne Berg“ ist – im Unterschied zu anderen dort geschaffenen Werken – nicht erhalten geblieben. Das Ehepaar Klein wurde am 16. Oktober 1944 nach Auschwitz deportiert und ermordet.⁵⁵

Aus der Wiener Kabarettszene der dreißiger Jahre kam auch der 1907 in Wien geborene Dichter Walter Lindenbaum, der neben Jura Soyfer, Peter Hammerschlag u. a. Texte für das „Cabaret ABC im Regenbogen“ beigesteuert hatte. Als nicht mehr benötigter Angestellter der Wiener jüdischen Gemeinde am 1. April 1943 mit seiner Frau Rachel und Tochter Ruth nach Theresienstadt gebracht, beteiligte er sich – bis zur Deportation der Familie im Herbst 1944 nach Auschwitz – durch alte und neue Texte sowie zahlreiche Auftritte aktiv am Kabarettleben in Theresienstadt. Das Leben Walter Lindenbaums endete am 20. Februar 1945 im KZ Buchenwald. „Den zahlreichen Theresienstädter Opfern der Nazibarbarei“, schreibt sein Biograph Herbert Exenberger, „aber setzte Walter Lindenbaum mit seinem Schmerzensschrei ‚Das Lied von Theresienstadt‘ ein bleibendes Denkmal.“⁵⁶

THERESIENSTADT IN DER NACHKRIEGSZEIT

Als die Sowjetarmee am 7. Mai 1945 Theresienstadt befreite, waren nur mehr knapp 17.000 Menschen, darunter etwa 1.700 aus Österreich, am Leben. Im Unterschied zu an-

deren Ländern unternahm das wiedererrichtete Österreich keine besonderen Bemühungen, die Überlebenden sofort in die Heimat zurückzubringen. Im Laufe des Monats Mai kamen einzelne Häftlinge zurück;⁵⁷ ein größerer Transport mit 650 Theresienstädtern traf Anfang August 1945 in Wien ein⁵⁸. Die Rückkehrer standen buchstäblich vor dem Nichts: Sie hatten keine Wohnungen, meist keine Verwandten oder Bekannten mehr, keine Arbeit und kein Einkommen, mussten um die Rückgabe ihres „arisierten“ Eigentums kämpfen. Sympathien schlugen ihnen in Wien, in dem sieben Jahre lang antisemitische Indoktrination, Propaganda und Politik betrieben worden waren, nicht gerade entgegen. Der im August 1945 in seine Heimatstadt zurückgekehrte Arzt Dr. Franz Hahn, der – wie alle anderen Opfer der „Wohnungsarisierung“ – keinen Anspruch auf seine ursprüngliche Wohnung hatte, schildert die Schwierigkeiten der Wohnungssuche und die mangelnde Unterstützung seitens der Wiener Ärztekammer.⁵⁹ Dr. Viktor Frankl, Häftling in Theresienstadt, Auschwitz und Dachau, konstatierte schon in seiner ersten, 1946 erschienenen Publikation „die Verbitterung und die Enttäuschung des Menschen, der als freier in sein altes Leben zurückkehrt“:

„Wenn so ein Mensch heimkehrt und feststellen muss, dass man ihm hier oder da mit nichts Besserem als Achselzucken oder billigen Phrasen gegenübertritt, dann bemächtigt sich seiner nicht selten eine Verbitterung, die ihm die Frage aufdrängt, wozu er eigentlich alles erduldet hat. Wenn er fast überall nichts anderes vorgesetzt bekommt als die üblichen Redewendungen: ‚wir haben nichts gewusst ...‘ und ‚wir haben auch gelitten ...‘, dann wird er sich fragen müssen, ob das wirklich alles ist, was man ihm zu sagen weiß ...“⁶⁰

Um die schwer geprüften, Not leidenden, durch jahrelange Haft gesundheitlich geschädigten Menschen kümmerten sich primär jüdische und internationale Organisationen, insbesondere die Israelitische Kultusgemeinde und das amerikanische „Joint Distribution Committee“. Die von SPÖ, ÖVP und KPÖ getragene Hilfsorganisation „Volkssolidarität“ nahm jüdische KZ-Häftlinge erst Ende Februar 1946 auf.⁶¹ Die „Opferfürsorge“ des österreichischen Staates erstreckte sich zuerst nur auf die Opfer des „österreichischen Freiheitskampfes“, also WiderstandskämpferInnen und politisch Verfolgte, während die Opfer rassistischer Verfolgung, Jüdinnen und Juden, Roma u. a., vorerst unberücksichtigt blieben. So konnte sich die groteske, für die negativ Betroffenen aber sehr unangenehme Situation ergeben, dass die Häftlinge der „Kleinen Festung“ (Gestapogefängnis), wie z. B. die Widerstandskämpfer Heinrich Widmayer oder Josef Sasso, als NS-Opfer anerkannt wurden und damit in den Genuss – durchaus bescheidener – Leistungen aus der Opferfürsorge kamen, während die Häftlinge der „Großen Festung“, des Ghettos, zumindest bis 1946/47 davon ausgeschlossen blieben. Erst nach längeren Bemühungen der Betroffenen und nicht zuletzt dank der Einflussnahme der USA wurden auch Jüdinnen und Juden und andere Opfer rassistischer Verfolgung anerkannt bzw. den Opfern politischer Verfolgung gleichgestellt und das Ghetto Theresienstadt als Konzentrationslager qualifiziert.⁶²

Die österreichischen Täter in Theresienstadt wurden – im Vergleich zu anderen NS-Verbrecher-Kategorien, die glimpflicher davonkamen – mit der dem Rechtsverständnis der unmittelbaren Nachkriegszeit entsprechenden Härte bestraft: Der erste Lagerkommandant Dr. Siegfried Seidl wurde zwar nicht – wie es den Beschlüssen der Alliierten entsprochen hätte – an die ČSR ausgeliefert, aber von einem Wiener Volksgericht 1946 zum Tode verurteilt und hingerichtet; der letzte Lagerkommandant Karl Rahm wurde 1947 aus dem US-Lager Glasenbach nach Leitmeritz/ČSR überstellt, zum Tode verurteilt und hingerichtet, während Anton Burger zweimal, aus dem US-Lager Glasenbach und dem Gefangenenhaus Favoriten, fliehen und bis zu seinem Tod 1991 in der BRD untertauchen

konnte.⁶³ Auch Stefan Rojko, der berüchtigte SS-Scherge in der „Kleinen Festung“, wurde von Österreich 1951 nicht an die ČSR ausgeliefert, erst 1961 neuerlich verhaftet und 1963 vom Landesgericht für Strafsachen Graz zu lebenslanger Haft verurteilt.⁶⁴

Die Beschäftigung der österreichischen Öffentlichkeit mit dem Komplex Theresienstadt war viele Jahre ebenso gering wie das wissenschaftliche Interesse. Die mediale Berichterstattung blieb auf die angeführten Gerichtsverfahren beschränkt. Die „Arbeiter-Zeitung“ brachte 1946 einen kurzen Vorabdruck aus dem Buch „Ich war in Theresienstadt“ des Journalisten Alexander Stern.⁶⁵ Aus den fünfziger Jahren finden sich kaum Hinweise in der Zeitungsausschnittesammlung des DÖW. In den sechziger Jahren fanden zweimal Ausstellungen mit Kinderzeichnungen aus dem Lager Theresienstadt statt: 1962 im Pädagogischen Institut der Stadt Wien, veranstaltet von der Aktion gegen den Antisemitismus, und 1968 in der Arbeiterkammer Wien.⁶⁶

Es war das Verdienst einzelner Personen, dass das Andenken der Opfer von Theresienstadt nicht völlig in Vergessenheit geriet. Das Jüdische Komitee für Theresienstadt gab 1971 das – erste – „Totenbuch Theresienstadt“ heraus, eine alphabetische Auflistung der aus Österreich nach Theresienstadt Deportierten, mit Angaben über Tod im Lager bzw. Weitertransport in andere KZ. Dr. Georg Weis, der sich als Leiter der Sammelstellen A und B große Verdienste um die NS-Opfer erworben hatte, stellte diese wichtige Publikation zusammen. 16 Jahre später, als dieses Werk längst vergriffen war, ergriff Mary Steinhauser die Initiative und brachte gemeinsam mit dem DÖW 1987 eine Neuauflage heraus, die neben der Namenliste auch Beiträge zur Thematik umfasste (u. a. von Kardinal Franz König, Altbundeskanzler Bruno Kreisky, Jonny Moser, Oberrabbiner Paul Chaim Eisenberg und Anton Pelinka). Diese inzwischen gleichfalls vergriffene Publikation, insbesondere der Beitrag Jonny Mosers „Theresienstadt, das Altersghetto“, kann als die erste wissenschaftliche Behandlung der Thematik von österreichischer Seite angesehen werden.⁶⁷ 1982 wurde in der in der Gedenkstätte Mauthausen eingerichteten, von Hans Maršálek gestalteten ständigen Ausstellung „Österreicher in nationalsozialistischen Konzentrationslagern“ ein Abschnitt mit 19 Tafeln dem Ghetto Theresienstadt gewidmet.⁶⁸ Eine größere, fundierte wissenschaftliche Untersuchung ist freilich bis heute nicht erfolgt. Lediglich in einigen Biographien über Häftlinge, wie z. B. Johann Friedländer, Elise Richter oder Aron Menczer, ist auf Theresienstadt eingegangen worden⁶⁹; das DÖW hat in dem Band „Jüdische Schicksale“ mehrere Interviews mit Überlebenden von Theresienstadt auszugsweise veröffentlicht⁷⁰; der Verfasser hat im Sommersemester 2000 am Institut für Zeitgeschichte der Universität Wien ein Seminar über „Österreicher in Theresienstadt 1942–1945: Opfer – Kollaborateure – Täter“ durchgeführt⁷¹; zuletzt hat Jana Müller in der Zeitschrift des Vereins Widerstandsmuseum Ebensee einen Überblicksartikel verfasst⁷².

Das DÖW hat im Rahmen des seit 1992 durchgeführten Projektes „Namentliche Erfassung der österreichischen Holocaustopfer“ auch viele Daten über nach bzw. von Theresienstadt Deportierte gesammelt; in der im Oktober 2000 eröffneten Gedenkstätte am Wiener Judenplatz wurden die Namen und Daten erstmals der Öffentlichkeit zugänglich gemacht. In der dazu erstellten Dokumentation über die Todesorte und -umstände ist ein Abschnitt Theresienstadt gewidmet; sowohl die Namenliste als auch die Dokumentation sind in deutscher und englischer Version im Internet bzw. auf einer CD-Rom zugänglich.⁷³

Bundeskanzler Kreisky war 1976 der erste österreichische Politiker, der Theresienstadt besuchte (und dort seiner ermordeten Familienangehörigen gedachte). Überschattet wurde dieser Akt des Gedenkens jedoch durch die Teilnahme des FPÖ-Obmannes Friedrich Peter,

zumal dieser einige Monate zuvor wegen seiner Zugehörigkeit zu einer SS-Mordeinheit im Mittelpunkt heftiger Kontroversen gestanden war.⁷⁴ 1993 enthüllte Bundeskanzler Franz Vranitzky, der als erster österreichischer Politiker die Mitverantwortung der Österreicher für das NS-Regime einbekannt hatte, in Anwesenheit von Staatspräsident Václav Havel und des früheren SPD-Vorsitzenden Hans-Jochen Vogel eine Gedenktafel für den in Theresienstadt umgekommen führenden sudetendeutschen Sozialdemokraten Ludwig Czech.⁷⁵

Erst Ende der achtziger und in den neunziger Jahren ist ein zunehmendes österreichisches Interesse an Theresienstadt zu konstatieren; Angehörige jüngerer Generationen erkannten den hohen Stellenwert von Kunst und Musik im Lager und bemühten sich, die Werke der Vertriebenen, Deportierten und Ermordeten der Öffentlichkeit zugänglich zu machen. Im Gedenkjahr 1988 führte die Hochschule für angewandte Kunst im Wiener Heiligenkreuzerhof eine eindrucksvolle, von Studierenden gestaltete Ausstellung über die Architekten Franz Singer und Friedl Dicker durch. Friedl Dicker-Brandeis war eine weitere vom Simon Wiesenthal Center/Museum of Tolerance, Los Angeles, gestaltete Ausstellung gewidmet, die unter großem Anklang 1999 auch in Wien und später am Joanneum in Graz gezeigt wurde.⁷⁶ Noch mehr Beachtung fanden jene Musiker und Komponisten, die unter schwierigsten Bedingungen bedeutende Werke im Lager geschaffen hatten: Opern, Symphonien und andere Kompositionen von Viktor Ullmann, Hans Krása, Gideon Klein und Pavel Haas wurden mehrfach in den letzten Jahren in Österreich aufgeführt, u. a. beim Wiener „Frühlingsfestival“ im Musikverein 1999.⁷⁷ Tanja Golden und Alexander Wächter haben 1992 im Rabenhof Theater „Chansons und Satiren aus Theresienstadt“ in mehreren Veranstaltungen für ein breiteres Publikum erschlossen.⁷⁸

Erst die demokratische Revolution in der ČSR von 1989 ermöglichte eine Umstrukturierung der Gedenkarbeit in Theresienstadt, welche die politisch bedingte Verengung auf die „Kleine Festung“ überwand und das Ghetto als wichtigen Teil des nazistischen Genozids an den Jüdinnen und Juden in den Vordergrund rückte. Diese Bemühungen der Gedenkstätte Theresienstadt unter der Leitung von Jan Munk und der von Miroslav Kárný geleiteten Stiftung Theresienstädter Initiative wurden auch von österreichischer Seite unterstützt. Namentlich der frühere Unterrichts- bzw. Wissenschaftsminister Rudolf Scholten, dessen Angehörige vor und nach (!) 1945 in Theresienstadt inhaftiert waren⁷⁹, förderte diese Arbeiten. Nicht zuletzt leisten seit 1992 österreichische Gedenkdiener einen konstruktiven Beitrag zur Gedenkarbeit in Theresienstadt. Das DÖW hat seit vielen Jahren mit diesen wichtigen Institutionen eine Zusammenarbeit, die nun in der gemeinsamen Herausgabe des vollständig neu bearbeiteten „Theresienstädter Gedenkbuchs“ kulminiert.

Solche Gedenkaktivitäten können mehr oder weniger das Schicksal der Menschen und deren Leiden und Leistungen dokumentieren, vielleicht einen Hauch der schrecklichen Atmosphäre vermitteln, sie können die Nachkommenden zum Nachdenken bringen, berühren oder aufrütteln. Aber auch die sensibelste und seriöseste Gedenkarbeit kann nicht wiederherstellen, was der Nazismus für immer zerstört hat. Was Leo Baeck 1945 für Deutschland konstatiert hat, gilt sinngemäß auch für die Beziehung Österreich–Judentum:

„Für uns Juden ist eine Geschichtsperiode zu Ende gegangen. Eine solche geht zu Ende, wenn immer eine Hoffnung, ein Glaube, eine Zuversicht endgültig zu Grabe getragen werden muss. Unser Glaube war es, dass deutscher und jüdischer Geist auf deutschem Boden sich treffen und durch ihre Vermählung zum Segen werden könnten.“⁸⁰

ANHANG

Walter Lindenbaum, Das Lied von Theresienstadt

Wir sind hier 40.000 Juden,
Es warn viel mehr an diesem Ort
Und die wir nicht nach Polen verluden
Die trugen wir in Särgen fort.
Und in den Höfen der Kasernen,
da stehn wir abends sehnsuchtsbang
Und blicken zu den ew'gen Sternen
Hinauf und fühlen erst den Zwang.
Die Freiheit wohnt im Sternenraume
Und nicht in dem Kasernenloch
Und nachts da flüstern wir im Traume:
„Wie lange noch, wie lange noch?“
Oh, merk Dir's Bruder, Kamerad,
Das Liedchen von Theresienstadt.

Wir kämpfen um das nackte Leben
Und jeder Tag bringt neue Not.
Den Stolz, den darf es hier nicht geben,
Man bettelt um ein Stückchen Brot.
Früh' hätt man das nicht machen dürfen,
Die Suppe holen im Blechgeschirr
Und ohne Löffel gierig schlürfen.
Hier heißt es: friss oder krepier.
Und demaskiert zeigt sich das Elend
Im Antlitz jeder Kreatur,
Verfehlend, quälend, manchmal stehend,
Denn hier regiert die Ich-Natur.
Oh, merk Dir's Bruder, Kamerad,
Das Liedchen von Theresienstadt.

Und wo wir wohnen, ist's nicht helle
Nur Hoffnung leuchtet uns voran.
Hier hatten Pferde ihre Ställe
Dort schlafen heute 60 Mann.
Die Wangen eingefallen und mager
Von Sehnsucht wird man hier nicht fett,
so liegt man nachts auf seinem Lager
Und träumt vom Bett im Kavalett.
Den Schmerz, den tapfer man verbissen,
Bei Tag, wenn grell die Sonne scheint,
Der hat uns oft das Herz zerrissen,
In Nächten, wenn man einsam weint.

Oh, merk Dir's Bruder, Kamerad,
Das Liedchen von Theresienstadt.

Du Stadt der Kinder und der Greise,
Die einen unser Hoffnungskeim,
Die anderen, sie entschlafen leise
und kehren zu den Vätern heim.

Anmerkungen

- ¹ Miroslav Kárný, Ergebnisse und Aufgaben der Theresienstädter Historiographie, in: Miroslav Kárný, Vojtěch Blodig, Margita Kárná (Hg.), Theresienstadt in der „Endlösung der Judenfrage“, Prag 1992, S. 30; Miroslav Kárný, Theresienstadt 1941–1945, in: Theresienstädter Gedenkbuch. Die Opfer der Judentransporte aus Deutschland 1942–1945, Prag 2000, S. 15–44; ausführlich: H. G. Adler, Theresienstadt 1941–1945. Das Antlitz einer Zwangsgemeinschaft. Geschichte, Soziologie, Psychologie, 2. Aufl., Tübingen 1960; Theresienstadt, Wien 1968; Detlev und Wolfgang Scheffler, Theresienstadt – eine tödliche Täuschung, Berlin 1992; knapp: Wolfgang Benz, Hermann Graml, Hermann Weiß (Hg.), Enzyklopädie des Nationalsozialismus, 3. Aufl., München 1998, S. 757 ff.; Israel Gutman, Eberhard Jäckel, Peter Longerich, Julius H. Schoeps (Hg.), Enzyklopädie des Holocaust. Die Verfolgung und Ermordung der europäischen Juden, München–Zürich o. J., S. 1403 ff. Neue Forschungsergebnisse finden sich in den von dem Institut Theresienstädter Initiative (dankenswerterweise auch in Deutsch) herausgegebenen „Theresienstädter Studien und Dokumenten“.
- ² Kárný, Ergebnisse und Aufgaben, S. 30.
- ³ Zitiert nach: Adler, Theresienstadt 1941–1945, S. 22.
- ⁴ Ebenda, S. 50 ff.; siehe dazu auch: Kurt Pätzold, „Die vorbereitenden Arbeiten sind eingeleitet“. Zum 50. Jahrestag der Wannsee-Konferenz, in: Kárný, Blodig, Kárná (Hg.), Theresienstadt, S. 51–62.
- ⁵ Siehe dazu den Beitrag von Gabriele Anderl in diesem Buch.
- ⁶ Gabriele Anderl, Die Lagerkommandanten des jüdischen Ghettos Theresienstadt, in: Kárný, Blodig, Kárná (Hg.), Theresienstadt, S. 213–222 bzw. S. 15 (Zusammenfassung der Diskussion); weiters: Manfred Grieger, Anton Burger – ein österreichischer Dienstmann, in: Miroslav Kárný, Raimund Kemper, Margita Kárná (Hg.), Theresienstädter Studien und Dokumente 1995, Prag 1995, S. 241–248; Answer Lang, Die Lagerkommandanten von Theresienstadt, Seminararbeit zum Seminar „Österreichische NS-Täter“, Institut für Zeitgeschichte, Universität Wien, Sommersemester 2001; Hans Safrian, Die Eichmann-Männer, Wien–Zürich 1993; Karla Müller-Tupath, Verschollen in Deutschland. Das heimliche Leben des Anton Burger. Lagerkommandant von Theresienstadt, Hamburg 1994.
- ⁷ Abgedruckt in: Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes (Hg.), Widerstand und Verfolgung in Wien 1934–1945. Eine Dokumentation, 2. Aufl., Wien 1984, Bd. 3, S. 297 f.
- ⁸ Kárný, Theresienstadt 1941–1945, S. 20 f.; Jonny Moser, Theresienstadt, das Altersghetto, in: Mary Steinhauser, Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes (Hg.), Totenbuch Theresienstadt. Damit sie nicht vergessen werden, Wien 1987, S. I.15.

- ⁹ Gerhard Bronner, Vom Leben ohne Sauerstoff ..., in: Steinhauser, Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes (Hg.), Totenbuch Theresienstadt, S. I.50.
- ¹⁰ Sybil Milton, Theresienstadt und der NS-Massenmord an den Juden, in: Kárný, Blodig, Kárná (Hg.), Theresienstadt, S. 66.
- ¹¹ Kárný, Theresienstadt 1941–1945, S. 28 ff.
- ¹² Zum Film siehe: Karel Margry, Der Nazi-Film über Theresienstadt, in: Kárný, Blodig, Kárná, Theresienstadt, S. 285–306. Der Bericht des IKRK-Delegierten Maurice Rossel (in deutscher Sprache) sowie kritische Kommentare von Miroslav Kárný und Vojtěch Blodig sind veröffentlicht in: Kárný, Kemper, Kárná (Hg.), Theresienstädter Studien und Dokumente 1996, S. 276–320; weniger kritisch: Jean-Claude Favez, Warum schwieg das Rote Kreuz? Eine internationale Organisation und das Dritte Reich, München 1994, S. 146 ff.; siehe auch Adler, Theresienstadt 1941–1945, S. 172 ff.
- ¹³ Wolfgang Benz, Theresienstadt in der Geschichte der deutschen Juden, in: Kárný, Blodig, Kárná (Hg.), Theresienstadt, S. 71.
- ¹⁴ Doron Rabinovici, Instanzen der Ohnmacht. Wien 1938–1945. Der Weg zum Judenrat, Frankfurt/Main 2000, bes. S. 318 ff.
- ¹⁵ Jonny Moser, Dr. Benjamin Murmelstein, ein ewig Beschuldigter, in: Kárný, Blodig, Kárná (Hg.), Theresienstadt, S. 88–95; Rabinovici, Instanzen der Ohnmacht, S. 361 ff.
- ¹⁶ Siehe dazu auch: Moser, Dr. Benjamin Murmelstein; Monika Frank, Zur Problematik jüdischer Getto-„Selbstverwaltung“ am Beispiel Theresienstadts: Dr. Benjamin Murmelstein, Seminararbeit zum Seminar „Österreicher in Theresienstadt 1942–1945: Opfer – Kollaborateure – Täter“, Institut für Zeitgeschichte, Universität Wien, Sommersemester 2000.
- ¹⁷ Zitiert nach: http://www.yad-vashem.org.il/about_holocaust/documents/part1/doc71.html (20. Dezember 2003). Original in Yad Vashem Archives, TR-3/1156.
- ¹⁸ Rabinovici, Instanzen der Ohnmacht, bes. S. 223 ff.; Jonny Moser, Die Zentralstelle für jüdische Auswanderung in Wien, in: Kurt Schmied, Robert Streibel (Hg.), Der Pogrom 1938. Judenverfolgung in Österreich und Deutschland, Wien 1990; Gabriele Anderl, Die „Zentralstellen für jüdische Auswanderung“ in Wien, Berlin und Prag – ein Vergleich, in: Tel Aviver Jahrbuch für deutsche Geschichte, Bd. XXIII, Gerlingen 1994, S. 275–299; Herbert Rosenkranz, Verfolgung und Selbstbehauptung: die Juden in Österreich 1938–1945, Wien–München 1978; zur Organisations- und Befehlsstruktur der Zentralstelle für jüdische Auswanderung – Gestapo Wien – RSHA siehe: Thomas Mang, „Gestapo-Leitstelle Wien – Mein Name ist Huber“. Wer trug die lokale Verantwortung für den Mord an den Juden Wiens?, Münster 2003 (= Schriftenreihe des Dokumentationsarchivs des österreichischen Widerstandes zu Widerstand, NS-Verfolgung und Nachkriegsaspekten, Bd. 1).
- ¹⁹ Rabinovici, Instanzen der Ohnmacht, S. 240.
- ²⁰ Steinhauser, Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes (Hg.), Totenbuch Theresienstadt, S. I.44 f. Der Name des Verfassers ist leider nicht genannt.
- ²¹ Transport IV/13, am 10. Oktober 1942 in Theresienstadt angekommen.
- ²² Angaben aus dem DÖW-Projekt „Namentliche Erfassung der österreichischen Holocaustopfer“ (<http://www.doew.at>).
- ²³ DÖW 5733e, Tagesbericht der Gestapo Wien Nr. 3 vom 8.–10. 9. 1942.
- ²⁴ Aussage von Dr. Emil Tuchmann vor dem Landesgericht für Strafsachen Wien, 27. 9. 1945, zitiert nach: Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes (Hg.), Widerstand und Verfolgung in Wien, Bd. 3, S. 301.
- ²⁵ Jonny Moser, Demographie der jüdischen Bevölkerung Österreichs 1938–1945, Wien 1999, S. 81 ff.; Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes (Hg.), Widerstand und Verfolgung in Wien, Bd. 3, S. 299 ff.; Aussage Tuchmann.

- 26 Angaben aus dem DÖW-Projekt „Namentliche Erfassung der österreichischen Holocaustopfer“ und der Datenbank des Instituts Theresienstädter Initiative.
- 27 Siehe dazu ausführlich: Adler, Theresienstadt 1941–1945, S. 45 ff. Angaben aus dem DÖW-Projekt „Namentliche Erfassung der österreichischen Holocaustopfer“.
- 28 Angaben aus dem DÖW-Projekt „Namentliche Erfassung der österreichischen Holocaustopfer“ und der Datenbank des Instituts Theresienstädter Initiative.
- 29 Adler, Theresienstadt 1941–1945, S. 316.
- 30 Ebenda, bes. S. 320 ff.
- 31 Siehe auch den Aufsatz von Vojtěch Blodig in diesem Band.
- 32 Adler, Theresienstadt 1941–1945, S. 309.
- 33 Ebenda, S. 310 ff.
- 34 Siehe dazu: Wolfgang Sofsky, Die Ordnung des Terrors. Das Konzentrationslager, 2. Aufl., Frankfurt/Main 1993, bes. S. 152 ff.
- 35 Martin Senekowitsch, Feldmarschalleutnant Johann Friedländer 1882–1945. Ein vergessener Offizier des Bundesheeres, Wien 1995, S. 8 ff.
- 36 Otto Wagner-Spital, Krankengeschichtenarchiv, Nr. 803/41.
- 37 Hubertus Czernin, Herzl-Tochter Trude, Nummer 40/965, 967, in: Der Standard, 1./2. 7. 2000, S. 8.
- 38 Auskunft von Michal Frankl (Institut Theresienstädter Initiative). In der amtlichen Todeserklärung sind keine näheren Daten angegeben; Stephen Beller, Herzl, Wien 1996, S. 131, gibt den Beginn des Jahres 1943 an.
- 39 Hans Helmut Christmann, Frau und „Jüdin“ an der Universität. Die Romanistin Elise Richter (Wien 1865 – Theresienstadt 1943), Mainz 1980, S. 13 ff.
- 40 Zitiert ebenda, S. 44. Der Name von Elise Richter erscheint nicht auf den Listen der Theresienstädter „Prominenten“, veröffentlicht in: Anna Hyndráková, Helena Krejčová, Jana Svobodová, Prominenti v ghettu Terezín, Prag 1996.
- 41 Steinhauser, Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes (Hg.), Totenbuch Theresienstadt, S. 3.2.
- 42 Rabinovici, Instanzen der Ohnmacht, S. 171.
- 43 Ebenda, S. 271.
- 44 Encyclopaedia Judaica, vol. 15, Jerusalem 1971, S. 439; Deportationsdaten aus dem DÖW-Projekt „Namentliche Erfassung der österreichischen Holocaustopfer“ (<http://www.doew.at>).
- 45 Siehe dazu: Israelitische Kultusgemeinde Wien (Hg.), Trotz allem ... Aron Menczer 1917–1943, Wien–Köln–Weimar 1993, bes. S. 12 ff., S. 37 ff.; Elisabeth Klamper, „Auf Wiedersehen in Palästina.“ Aron Menczers Kampf um die Rettung jüdischer Kinder im nationalsozialistischen Wien, hg. v. Bundespressedienst, Wien 1996.
- 46 Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes (Hg.), Jüdische Schicksale. Berichte von Verfolgten, Wien 1992 (Erzählte Geschichte, Bd. 3), S. 216 ff., S. 546 ff.; Interview des Verfassers mit Dr. Viktor Frankl, 1. 2. 1993; Sonja Stipsits, Margarete Hönigsberg. Aus dem Leben einer Pionierin, in: Birgit Bolognese-Leuchtenmüller, Sonia Horn (Hg.), Töchter des Hippokrates. 100 Jahre akademische Ärztinnen in Österreich, Wien 2000, S. 45–53; DÖW-Datenbank „Namentliche Erfassung der österreichischen Holocaustopfer“. In Bezug auf Ärzte siehe auch: Art and Medicine in Ghetto Theresienstadt (Terezín), Givat Haim-Ihud 2001.
- 47 Adler, Theresienstadt 1941–1945, S. 308 f.
- 48 Ebenda, S. 307 ff. und 611.

- 49 Ernestine Humer, Getaufte Juden in Theresienstadt, Seminararbeit zum Seminar „Österreicher in Theresienstadt 1942–1945: Opfer – Kollaborateure – Täter“, Institut für Zeitgeschichte, Universität Wien, Sommersemester 2000, S. 8 ff.; Annemarie Fenzl, Die Chronik der r.-k. Gemeinde Theresienstadt, in: Rudolf Zinnhobler et al. (Hg.), Kirche in bewegter Zeit. Festschrift für Maximilian Liebmann, Graz 1994, S. 87–108.
- 50 Steinhauser, Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes (Hg.), Totenbuch Theresienstadt, S. I.17 und S. I.53; ausführlicher: Ludwig Hift, Die Bank der jüdischen Selbstverwaltung in Theresienstadt, in: Theresienstadt, S. 178 ff.; ders., Am Stockgeleise. Gereimtes und Ungereimtes aus schweren und leichteren Zeiten der Jahre 1938–1947, Wien 1968.
- 51 Bronner, Vom Leben ohne Sauerstoff ..., S. I.49 ff.
- 52 Milton, Theresienstadt und der NS-Massenmord, S. 66; siehe dazu auch: Wolfgang Benz, Theresienstadt – ein vergessener Ort der deutschen Geschichte?, in: Kárný, Kemper, Kárná (Hg.), Theresienstädter Studien und Dokumente 1996, S. 10.
- 53 Enzyklopädie des Holocaust, S. 1406; siehe dazu ausführlich: Käthe Starke, Der Führer schenkt den Juden eine Stadt, Berlin 1975, S. 101 ff.; Käthe Starke-Goldschmidt, Die Zentralbücherei des Gettos Theresienstadt, in: Theresienstadt, S. 18 ff.
- 54 Hochschule für angewandte Kunst in Wien (Hg.), Franz Singer. Friedl Dicker. Ausstellung vom 9. Dezember 1988 bis 27. Jänner 1989 im Heiligenkreuzerhof, Wien 1988; Elena Makarova, From Bauhaus to Terezin. Friedl Dicker-Brandeis and her Pupils, Jerusalem 1990.
- 55 Steinhauser, Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes (Hg.), Totenbuch Theresienstadt, S. 3.4 (biographischer Beitrag von Siegfried Loewe).
- 56 Herbert Exenberger, Vom „Cabaret ABC im Regenbogen“ zur „Lindenbaum-Gruppe“ in Theresienstadt, in: Theresienstädter Studien und Dokumente 1996, S. 242; vom selben Autor: Als stünd' die Welt in Flammen. Eine Anthologie ermordeter sozialistischer SchriftstellerInnen, Wien 2000, S. 266 ff.; siehe auch: Stephan Stompor, Jüdisches Musik- und Theaterleben unter dem NS-Staat, hg. v. Andor Izsák, Hannover 2001, S. 201–235 (= Schriftenreihe des Europäischen Zentrums für jüdische Musik VI).
- 57 Neues Österreich, 27. 5. 1945.
- 58 Neues Österreich, 10. 8. 1945.
- 59 Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes (Hg.), Jüdische Schicksale, S. 681 f.
- 60 Viktor E. Frankl, Ein Psychologe erlebt das KZ, Wien 1947, S. 128.
- 61 Brigitte Bailer, Leben nach dem Holocaust, in: Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes (Hg.), Jüdische Schicksale, S. 671.
- 62 Ebenda, S. 672 ff.; siehe dazu ausführlich: Brigitte Bailer, Wiedergutmachung kein Thema. Österreich und die Opfer des Nationalsozialismus, Wien 1993.
- 63 Siehe dazu die Literaturangaben in Anm. 6.
- 64 Heimo Halbrainer, Thomas Kárný, Geleugnete Verantwortung: Stefan Rojko, der „Henker von Theresienstadt“ vor Gericht, Grünbach 1996; Nina Freihammer, Dem NS-Regime nicht untergeordnet. Biografische Stationen des österreichischen Widerstandskämpfers Josef Sasso bis 1945, phil. Diss., Wien 1999. Siehe dazu weiters die Zusammenstellung der österreichischen Gerichtsverfahren zu Theresienstadt von Winfried R. Garscha.
- 65 Arbeiter-Zeitung, 8. 2. 1946.
- 66 Volksstimme, 31. 3. 1968.
- 67 Jüdisches Komitee für Theresienstadt (Hg.), Totenbuch Theresienstadt. Deportierte aus Österreich, Wien 1971; Steinhauser, Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes (Hg.), Totenbuch Theresienstadt.

- ⁶⁸ Wegweiser durch die ständige Ausstellung „Österreicher in nationalsozialistischen Konzentrationslagern“, Wien o. J. (1982), S. 22–25.
- ⁶⁹ Israelitische Kultusgemeinde Wien (Hg.), *Trotz allem*; Christmann, Frau und „Jüdin“; Senekowitsch, Feldmarschallleutnant Johann Friedländer.
- ⁷⁰ Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes (Hg.), *Jüdische Schicksale*, bes. S. 495 ff.
- ⁷¹ Die abgelieferten Seminararbeiten sind in der Bibliothek des DÖW vorhanden.
- ⁷² Jana Müller, *Theresienstadt – zentraler Ort des NS-Terrors im Protektorat Böhmen und Mähren*, in: *betrifft widerstand*, Folge 53, 07/2001, S. 6–10.
- ⁷³ <http://www.doew.at>; die Dokumentation ist auch in dem vom Jüdischen Museum der Stadt Wien herausgegebenen Ausstellungskatalog „Judenplatz. Ort der Erinnerung“, Wien 2000, S. 32–89, sowie auf der vom Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes herausgegebenen CD-Rom „Die österreichischen Opfer des Holocaust. The Austrian Victims of the Holocaust“, Wien 2001, enthalten.
- ⁷⁴ Siehe dazu den kritischen Bericht von Peter Rabl im „Kurier“, 19. 2. 1976.
- ⁷⁵ *Der Standard*, 2. 9. 1993.
- ⁷⁶ *Volksstimme*, 16. 12. 1988 und 4. 1. 1989; *Neue Zürcher Zeitung*, 9. 4. 1999; siehe dazu ausführlich: *Hochschule für angewandte Kunst in Wien* (Hg.), Franz Singer, Friedl Dicker; Makarova, *From Bauhaus to Terezin*.
- ⁷⁷ *Salzburger Nachrichten*, 15. 4. 1999; *Der Standard*, 6. 4. 1999.
- ⁷⁸ Tanja Golden, Alexander Wächter, Sergei Dreznin, *Chansons und Satiren aus Theresienstadt*, Wien o. J. (1992).
- ⁷⁹ Siehe dazu: Gerhard Scholten, *Zwischen allen Lagern. Leben in einer Zeit des Wahnsinns*, München 1998.
- ⁸⁰ Zitiert nach: Benz, *Theresienstadt in der Geschichte*, S. 70.